

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

242 (16.10.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 16. Okt.

des „Volksfreund“

Nummer 242 — 1915

Saloniki.

Die Lobe des Weltbrandes züngelt nun auch in Saloniki empor und droht, von hier aus seitlich vom Striege unberührt gebliebene Gebiete des Balkans in Flammen zu setzen. Im Hintergrunde des großen Meerbusens von Saloniki, in den die Viererbänder ihre Truppenschiffe senden wollen, steigt die Stadt terrassenförmig empor, und sie gleicht, vom Hafen aus gesehen, einem Garten, dessen düsteres Grün durch die weißen Häuser mit den dunkelroten Ziegeldächern malerisch belebt wird. Blendend weiß reden sich die schlanken Minarets empor, die im Verein mit den Pinien und Zypressen dem Stadtbild einen eigenartigen, fast märchenhaften Reiz verleihen. Wie ein mächtiger Drache, der den Eingang zur Stadt bewacht, liegt am Hafen breit und wuchtig ein weithin schimmernder Rundturm, dem die Ereignisse einer dunklen Vergangenheit den Namen des Blutturmes eingetragen haben. Seine Entstehung geht auf die Venezianer zurück, die ihn hier als Wahrzeichen ihrer Macht und Kraft und Seeherrschaft in der Levante errichtet haben.

Von dem Hauch des Mittelalters ist in Saloniki nur noch verhältnismäßig wenig zu verspüren. Die moderne Zeit hat auch hier ihren Einfluß gebieterisch geltend gemacht. So haben nur wenige Stadtteile den orientalischen Charakter bewahrt. Sie aber bestanden aus dem Dunkel ihrer engen, winkligen Gassen, deren einsturzdrohende Häuschen zum Teil dem 16., ja sogar noch dem 15. Jahrhundert angehören, den Schatten der bewegten Vergangenheit von Saloniki herauf. Mühsam nur halten sich diese Häuschen in der Altstadt mit ihren vergitterten Fenstern und den altertümlichen Holzstapelungen aufrecht. Fast jedes dieser Häuser trägt einen Erker, der meist so weit in die Straße hineinragt, daß er den des gegenüberliegenden Hauses beinahe berührt. Was aber diese engen, düsteren, abenteuerlichen Gassen freundlich belebt, sind die vielen Bäume und Zierpflanzen, die zwischen jeder Hauslücke hervorragen, und die ein farbenreiches Bild entstehen lassen, und es sind die schönen Brunnen, die mit ihrem einträglichen Gemurmel ein Stück lebendigen Mittelalters hervorzaubern. Besonders unterhaltend ist es, sich gegen Abend in dieser Gegend umherzutreiben. Da entwickelt sich auf den Straßen ein reges, südliches Leben, und in den überfüllten Kaffeehäusern und Limonadenständen herrscht um die Zeit vor und nach Sonnenuntergang ein ohrenbetäubender Lärm. Das wunderliche Kaffeegetöse föhntlicher Balkanvölker, das seine Gassen und Winkel belebt, erhöht den fremdartigen Eindruck. Aber am meisten vertreten sind Griechen, Türken und Juden. Die Juden bilden in der etwa 190 000 Seelen zählenden Stadt den größten Prozentsatz der Bevölkerung. Diese Juden von Saloniki, die im Handelsleben der Stadt seit Jahrhunderten die wichtigste Rolle spielen, sind die Nachkommen jener spanischen Juden, die während der Inquisition aus Spanien vertrieben wurden und in der Türkei eine Zufluchtstätte fanden. Man nennt sie Sephardim. Sie haben auch eine Sprache für sich; sie sprechen nämlich das leicht verdorbenes Spanisch oder Spaniolisch des 15. Jahrhunderts. Zwar war schon zu Zeiten des Apostels Paulus die Judengemeinde in der Stadt der Thessalonicher berühmt, das numerische Uebergewicht — man zählt heute etwa 80 000 Juden in Saloniki — erhielten die Juden jedoch erst durch die spanische Einwanderung.

Saloniki ist eine Gründung der Sellenen und war fast zwei Jahrtausende hindurch ein festes Bollwerk des Griechentums. Der Ort hieß ursprünglich Therma, und tritt in der Ueberlieferung bis gegen Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts nur wenig hervor. Erst der Günst des Königs Kassandros von Mazedonien verdankt die Stadt ihren Aufschwung. Wie alle Herrscher aus der Schule Alexander des Großen war auch Kassandros ein großzügiger Städtebauer. So gestaltete er das alte Therma von Grund aus um und benannte es zu Ehren seiner Gemahlin, einer Schwester Alexanders des Großen, Thessalonike. Eine andere Ueberlieferung über den Ursprung des Namens der Stadt behauptet, daß Philipp II. von Mazedonien den Ort nach einem über die Thessalier erfochtenen Siege benannt habe. Dank seiner günstigen Lage wurde Thessalonike bald einer der reichsten und bedeutendsten Handelsplätze jener Gegend. Als die Römer im Jahre 146 v. Chr. Mazedonien eroberten, schlug ihr Statthalter hier seine Residenz auf; sie bildete zugleich den Mittelpunkt und die Hauptstützwehr der Seerstraße Via Egnatia, die zur Zeit der Römerherrschaft von Durrhachion (Durazzo) nach Byzanzion geführt wurde. Die neuen Herren aus Italien traten überall im Osten als Freunde und Beschützer der Sellenen auf, und so konnten sich die Griechenstädte ungehindert weiter entwickeln. Das gilt besonders für Thessaloniki. Manche stolzen Bauten aus der Antike haben noch ihre Spuren hinterlassen, wenn freilich auch heutzutage in Saloniki nur schwer der Ort zu erkennen ist, der noch bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts unter den osteuropäischen Städten nächst Athen die meisten Altertümer barg. Aber auch jetzt noch besitzt Saloniki eine Anzahl hervorragender Bauten. Wo sich heute das Bardartor erhebt, da stand einst der Triumphbogen des Kaisers Augustus, und der Tempel der Aphrodite ist jetzt die türkische Moschee Eski-Basam. Das junge Christentum fand in Saloniki frühzeitig Anhang, wie die beiden Briefe beweisen, die der Apostel Paulus an die „Thessaloniker“ gerichtet hat.

Im Laufe der Jahrhunderte sogen die Griechen des Ostens das römische Element auf, und das römische Kaiserreich wurde zum byzantinischen Reich. In diesem neuen griechischen Staat bildete Saloniki eins der festesten Bollwerke der Zivilisation. Von allen Seiten wurde es bedroht. Zu Lande stürmten die Vulaaren immer wieder

gegen die griechische Hochburg, und im Hafen erschienen nicht selten die Kaperische der asiatischen Moslem, der Vorläufer der Türken. Trotzdem behauptete sich Saloniki, und damit hielt sich auch das Griechentum in Mazedonien. Erst im 13. Jahrhundert sah das Ende der Griechen gekommen; aber ihre Erben wurden für den Augenblick nicht Slaven und Türken, sondern die Westeuropäer. Französische und italienische Abenteurer waren es, die im Jahre 1204 unter dem Namen von „Kreuzfahrern“ Konstantinopel eroberten. Nun geriet auch Saloniki unter die Herrschaft des Markgrafen Bonifazio von Montferrat, der Saloniki besetzte und aus Mazedonien ein — französisches Königreich zu machen gedachte. Aber die Herrlichkeit dauerte nur drei Jahre; dann fiel der neue König in einem Gefecht gegen die Bulgaren, die natürlich von der französischen Herrschaft ebenso wenig wissen wollten wie vorher von der griechischen. Doch schon im Jahre 1222 eroberte der Fürst Theodoros von Epirus Saloniki zurück und setzte sich die byzantinische Kaiserkrone auf. Saloniki blieb auch seine Residenz, solange die Franzosen in Konstantinopel saßen. Auf diese Weise hatte die alte Stadt im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte auch zwanzig Jahre in ihren Mauern einen Kaiser. Später vereinigte sich der europäische Griechenstaat von Saloniki mit dem asiatischen von Nikaä, und schließlich gewannen die Sellenen auch Konstantinopel wieder, so daß nun das alte griechische Kaiserreich in seinem vollen Umfange wieder hergestellt war. Im Jahre 1423 bemächtigte sich dann die Venezianer der Stadt. Aber auch sie konnten Saloniki vor dem Halbmond, der siegreich durch Osteuropa zog, nicht retten, und am 29. März des Jahres 1430 zogen die Türken in Saloniki ein.

Die großen griechischen Kirchen mußten sich nun die Umwandlung in Moscheen gefallen lassen, wie z. B. die Hagia Sophia, die in künstlerischer Beziehung noch weit bemerkenswerter ist als die gleichnamige Moschee in Konstantinopel. Sie ist mit den wunderbarsten antiken Mosaiken geschmückt; die knielpfeiförmig stehenden Giebelstrebengerüste sind unter der toleranten türkischen Herrschaft blieb Saloniki eine wohlhabende Handelsstadt griechischen Gepräges, deren Bevölkerungsverhältnisse dann im 16. Jahrhundert durch die Einwanderung der aus Spanien vertriebenen Juden eine bedeutsame Wandlung erfuhr. Der Balkankrieg brachte Saloniki wiederum in den Besitz der Griechen, die am 10. November 1912 hier einrückten, nachdem sich die Stadt zwei Tage zuvor dem Kronprinzen Konstantin ergeben hatte.

Aus feldpostbriefen.

Serbische Küstungen.

Ein Oesterreicher schreibt im August aus serbischer Gefangenenschaft:

Wir haben einfach, aber genügend zu essen und starke Arbeit. Besonders zur Zeit der Ernte hatten wir von morgens bis abends alle Hände voll zu tun. Die Ernte war ganz unglaublich reichlich und alle männlichen Kräfte sind zu den Maschinen einberufen; kaum, daß die notwendige Bewachungsmannschaft für uns übriggeblieben ist. Die Ernte wurde in wenigen Wochen ganz eingebracht und zum überwiegenen Teil in das Innere des Landes geschafft.

Schon seit Ende Juli bemerkt man allenthalben eine roge, fieberhafte Tätigkeit, welche sich auf Zivil und Militär erstreckt. Einzelheiten werden natürlich strengstens geheim gehalten, doch ist es offenkundig, daß sich das Königreich abermals vor großen und schweren Ereignissen befindet. Alle, die zu den Waffen gingen, zeigten tiefen, verbissenen Ernst. Wo man sie bei der Ausbildung sieht, kann man ihnen Ehre, ja ihre Aufopferung feststellen. Ununterbrochen treffen im ganzen Land ungeheure Transporte von Munition, Geschützen und allen Materialteilen ein und Kolonnen von Kraftwagen durchziehen Tag und Nacht nach allen Richtungen das Reich. Man ist bis an die Zähne bewaffnet und gebildet wie ein Ael.

Auch fremdländisches Militär, speziell Offiziere, gibt es oft zu sehen. Besonders die Franzosen sind schon eine alltägliche Erscheinung. Sie durchziehen die Gegenden gegen Nordosten und Nordwesten in der Bahn, im Kraftwagen, zu Fuß oder zu Pferde. Täglich treffen große, fremdländische Ambulanzen des roten Kreuzes ein, die aber alle nach dem Hinterland verschickt werden müssen, da sie sonst spurlos verschwinden. Uns gegenüber bemerken wir ein zurückhaltendes, jedoch wesentlich freundlicheres Benehmen als zu Beginn unseres Hierseins. Oft aber hören wir wilde Flüche und Drohungen, die sich gegen Nordosten (Bulgaren) kehren. Es hat den Anschein, als ob sich dort ein Gewitter zusammenzöge.

Lange Zeit gab es Schammügel in den Albanerbergen, doch haben diese sich seit einiger Zeit gelegt, denn die Serben sind der Aufständischen Herr geworden und halten mit wenigen, aber starken Abteilungen die Stämme scharf im Zaume. Was aber von den Führern der Aufständischen in den Albanerbergen erwünscht wurde, mußte alles über die Klänge springen. Als die ersten Siege der Serben erungen waren, kamen die einzelnen Schwärme und Vögel und wie sie sonst heißen, herangezogen, und einer denungierte den andern; so lockte man sie zusammen, bis man alle in Sack hatte, den Saal dann zaband und in den Schoß des Propheten schickte.

Berküffigt werden wir teils arabisch, teils von der Bevölkerung selbst, unter der man recht oft gute Leute findet. Die Mahlzeiten sind einfach, bestehen aus Weis- und Weizengerichten, gekochtem oder geschmortem Hammelfleisch, Reis und ein wenig Nüssen. Hier und da bekommen wir auch kostenlos einen sehr guten Zigarettentabak und fast regelmäßig auch schwarzen Kaffee. Gesund sind wir fast alle.

Dermischtes.

Aus der Kindheit des Mikroskops. Erfindungen und Entdeckungen haben stets eine lange Geschichte, bis sie zu einem einigermaßen vollendeten Zustand gelangen, und die Anfänge wichtiger Erfindungen sind oft in Dunkel gehüllt und von Legenden umgeben. So soll das Fernrohr wie auch das Mikroskop zuerst von einem Willenmacher aus Wittenburg in Holland, Zacharias Jansen, in den ersten Jahren des 17. Jahr-

hunderts erfunden worden sein, und zwar sollen Jansens Kinder die Anregung dazu gegeben haben, weil sie beim Spielen mit Glaslinsen zufällig zwei Linsen etwas voneinander entfernt vor das Auge in der Richtung auf einen Kirchturm gehalten und diesen dabei größer und deutlicher erblickt hätten. Der Vater, dem sie es erzählten, habe dann die Sache nachgeprüft und bestätigt gefunden und daraufhin nach vielem Probieren die ersten Fernrohre und Mikroskope konstruiert. Allerdings wurde ihm die Ehre der Erfindung von einem andern Wittenburger Willenmacher namens Hans Lippershey streitig gemacht, von dem feststeht, daß er bereits im Oktober 1608 den holländischen Generalstaaten ein von ihm konstruiertes Fernrohr vorlegte. Die Fernrohre und auch die Mikroskope wurden dann bald bekannter und von den Forschern angewendet. Die Mikroskope dienten der wissenschaftlichen Forschung allerdings erst erheblich später als die Fernrohre, sie wurden Jahrzehnte hindurch mehr als Kuriositäten betrachtet, durch die man allerlei Seltsamkeiten erblicken konnte, wie schon der Name „Mikroskop“ oder „Fleischglas“ beweist, unter dem sie vielfach bekannt waren, während die Fernrohre von Anfang an der astronomischen Forschung große Dienste leisteten; schon im Jahre 1641 wurden mit ihrer Hilfe die Sonnenflecke und die Jupitermonde erkannt.

Der Besitz eines solchen mikroskopischen Wunderglases konnte in jener Zeit bei der allgemeinen Unbildung des Volkes unter Umständen sogar gefährlich werden. So wird von dem berühmten Jesuitenpater Christoph Scheiner, dem ersten Beobachter der Sonnenflecke, berichtet, daß er im Jahre 1650 auf einer Reise in Tirol starb, erzählt, daß die Bauern in seinem Nachlaß sich ein merkwürdiges Glas fanden. Der erste, der es hinein sah, fuhr ganz erschrocken zurück und erzählte mit allen Umständen abergläubigen Entsetzens, er habe eine große und fürchterlich aussehende Gestalt in dem Glas erblickt, die sicherlich nur der Teufel gewesen sein könne. So kam der fromme Vater in den bösen Ruf eines armen Heiligenheilers, der den Teufel in einem Glas mit sich geführt habe. Man erzählt, daß sich ein großer Baum erhob und daß der Geistliche des Ortes schon darauf und dran war, dem verstorbenen Amtsvater, der jahrelang das Jesuitenloster in Neisse geleitet hatte, ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Aber schließlich fand sich unter den Bauern doch einer, der so mutig war, das Glas zu öffnen, um den hinein gebannten Teufel näher in Augenschein zu nehmen, und da entpuppte sich dieser als ein harmloser Floh, den Scheiner in seinem vergrößerten Glas beobachtet hatte.

Seit jener Zeit ist das Mikroskop ganz unendlich verbessert worden, und heute bildet es ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der in die Geheimnisse der Natur und des Lebens eindringen will — wir brauchen nur an die wichtige Entdeckung der Bakterien und ihrer Krankheit erzeugenden Wirkung zu erinnern, die ohne die vervollkommenen Leistungen des Mikroskops gar nicht denkbar wären.

Die Bulgaren, die sich im letzten Balkankrieg unter allen anderen Völkern der Halbinsel hervorgetan, sind in der Hauptsache slawischen Stammes. Im Lande selbst machen sie etwa 80 Prozent der Bevölkerung aus. Sie sind hier gemischt mit Griechen, Armeniern, Tataren und Rumänen neben anderen Volksstämmen — in geringer Zahl — kommen. Vor ihrer Heimat haben sie sich nach allen Seiten hin ausgedehnt, sie wohnen überall in den angrenzenden Ländern, besonders in der Türkei. Ihre Zahl in Mazedonien und im Vilajet Thessalonien wird auf etwa 1 800 000 Köpfe veranschlagt. Sie sind ein hochgewachsener, meist brünetter Menschenstamm, doch kommen auch Blonde vor, die ungefähr fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen. Nach der Sprache, die in zahlreiche Dialekte zerfällt, und der Tracht nach, kann man eine ganze Anzahl verschiedener Volksgruppen unterscheiden. Nach der Kleidung der männlichen Bevölkerung spricht man hauptsächlich von Belobestzögeln oder den Belobestzögeln, die — neben der weißen Farbe ihrer Gewänder — besonders durch enganliegende Weinkleider sich von den Jägermoderistzögeln oder den Schwarzgekleideten — mit weiten Weinkleidern — unterscheiden. Die letzteren wohnen hauptsächlich in den Bergen, die ersteren im Flachland. Im übrigen besteht die Nationaltracht, die vor allem noch von den Bauern getragen wird, aus einem ärmellosen Rock und breitem Gürtel, wozu als Kopfbedeckung die Kammlinthe, der „Kopos“ und im Winter der Felsmantel kommt. Die Frauentracht ist hübsch und bunt. Der ärmliche Rock und die — nicht immer getragene — ärmellose Jacke lassen das Hemd an Brust und Armen frei, das reich mit Stickereien gezier ist. Auf dem Kopfe tragen die Frauen Tücher, die bisweilen durch einen Netz ergänzt werden oder eine Art Hut aus Weidenflecht. Auch andere, in den verschiedenen Gegenden sehr wechselnde Kopfbedeckungen kommen vor. Die Religion der Bulgaren ist das orthodoxe — griechische — Christentum, das sein Oberhaupt in dem Erzbischofen in Konstantinopel anerkennt. In einzelnen Gegenden gibt es Katholiken, die sich Paulianer nennen, und Romänen. Im Volk herrschen daneben überall noch viel heidnische altslawische Anschauungen. „Witen“, Feen, heischen die ganze Natur, nach dem Tod lebt nicht nur die Seele, sondern auch der Körper weiter. Vampire saugen den Lebenden das Blut aus usw. Wie sehr übrigens die Bulgaren bestrebt sind, ihr Volk kulturell zu heben, geht aus dem Umstand hervor, daß während unter den Leuten von über 60 Jahren 55 Prozent Analphabeten sind, unter denen von 10 bis 20 Jahren nur noch 8 Prozent gelehrt werden. Die Haupterwerbsquelle bildet neben der immer mehr aufblühenden Industrie Ackerbau und Viehzucht. Letztere befaßt sich in der Hauptsache mit der Zucht von Wölfeln und Ziegen, die Landwirtschaft erstreckt sich neben dem Getreidebau auf die Anpflanzung von Wein und Tabak, Baumwolle und Jochs. Eine Spezialität des Landes ist die Fabrikation von Zwischengrünweinen oder „Mati“ und von Rosendol, zu dessen Gewinnung an den südlichen Hängen des Balkan die Rosenzucht gepflegt wird. Auch die Zucht von Seidenraupen ist diesen eine Erwerbsquelle. ok.

Heiteres.

Zifis. Der Wigelkönig des Kaukasus sitzt auf der Veranda und raucht Zigaretten. Wärrisch schaut er auf die Straße, wo nur einige Müßiggänger herumlungern. Da wird es unten lebendig. Ein Mann schreit eine Neuigkeit in die Welt, die sich wie ein Lauffeuer fortplanzt.

„Was brüllt der Schuft?“ fragt der Wigelkönig und greift nach einer neuen Zigarette.

„Kaiserliche Majestät“, flötete der diensttunende Fischeresse, „soll ich den Hund hängen lassen? Er meidet die Niederlage des Jägerheeres!“

Da kommt Glanz in die Augen des Wigelkönigs, und schmunzelnd sagt er: „Hängen lassen? Nein — gib ihm zehn Rubel!“ „III.“